

„Euer Herz lasse sich nicht verwirren.“ (V 1) Das hört sich zunächst ziemlich harmlos an. Was ist an ein bisschen Verwirrung schon Schlimmes?

Dieser erste Eindruck täuscht, denn die Übersetzung ist etwas unglücklich. Dieses Wort, das der Text benutzt für dieses „verwirren“, ist nämlich genau dasselbe, mit dem das Ringen Jesu am Ölberg beschrieben wird. Und das ist schon etwas mehr als nur „verwirren“.

Allein diese Wortwahl unseres Evangeliums aus den Abschiedsreden Jesus beim letzten Abendmahl mit seinen Jüngern legt die Vermutung nahe, dass hier nicht nur die Abschiedssituation im Blick ist. Darüber hinaus klingt hier auch der wachsende Widerstand und die Verfolgung der johannäischen Gemeinden zurzeit der Abfassung dieses Evangelium an. Und Ausgrenzung, Verfolgung, Gefangennahme, Enteignung, Folter, Versklavung und oft grausame Todesarten, das waren durchaus Dinge, die viele Christen damals in Verwirrung brachten, die Angst auslösten, die Zweifel aufkommen ließen, und bei nicht wenigen dazu führten, dass sie ihrem Glauben aufgaben und sich von der Gemeinde trennten.

„Euer Hertz lasse sich nicht verwirren.“ Das könnte auch hineingesprochen sein in unsere Corona verseuchte Zeit. Manche nehmen das zwar sehr locker nach dem Motto: Mich trifft es sicher nicht. Aber daneben gibt es viele, die das schon verwirrt. Diese erschreckenden Bilder von überfüllten Intensivstationen, dieses unnatürliche Abstandhalten, diese Maskierung, dieses Sperren ganzer Lebensbereiche, das belastet und wird auf Dauer im weniger erträglich. Und es sind nicht nur die Einschränkungen, es ist auch die damit untrennbar verbundene ständige Erinnerung daran, dass ich für andere, oder andere mir gefährlich werden können. Das verwirrt.

Hier lohnt es sich, einmal etwas genauer hinzuschauen, wie das Evangelium diese Angst, diese Verwirrung angeht.

Das erste, was da genannt wird, lautet ganz einfach: „Glaubt an Gott und glaubt an mich!“ (V 1) Gerade, weil hier Gott und Jesus ganz gezielt in eins gesetzt werden, wird hier an eine biblischen Selbstverständlichkeit erinnert, die von Gott jetzt auch auf Jesus übertragen wird: Alles Leben gehört Gott. Er ist der Eigentümer. Er bestimmt darüber. Mein Leben liegt in seiner Hand.

Diese Aussagen gelten jetzt so auch für Jesus. Weil nach antiker Vorstellung ein Lebensretter immer zum Eigentümer dieses geretteten Menschen wird, hat Christus durch seinen Tod uns seine Auferstehung alle, die er von der Macht des Todes befreit hat, als sein Eigentum erworben. Sie gehören ihm. Dieses urchristliche Eigentumsverhältnis als österliche Konsequenz ist immerhin so zentral, dass die Gemeinschaft der Jünger davon ihren Namen bekommen hat: kyriaké, die dem Herrn gehören, Kirche.

Wenn das nicht nur so ein geläufiger, frommer Spruch ist, sondern als Tatsache auch so ganz konkret und selbstverständlich im Alltag gelebt wird, auch ganz bewusst gegen einen modernen Trend, der genau das Gegenteil postuliert, dann schenkt genau diese Tatsache selbst in der schwierigsten Situationen eine Art Grundvertrauen, aus der genau die Gelassenheit entsteht, die erfolgreich verhindern kann, dass Angst in Panik übergeht und dann alles blockiert. Das Vertrauen darauf, dass der, dem ich gehöre, es niemals zulassen wird, das irgendetwas mich aus seiner Hand entreißen könnte, nicht einmal der Tod, das wirkt sehr konkret.

Und dann folgt im Evangelium sofort eine weitere wichtige Hilfe: „Im Haus meines Vaters gibt es viele Wohnungen. Wenn es nicht so wäre, hätte ich euch dann gesagt: Ich gehe, um eine Platz für euch vorzubereiten? Wenn ich gegangen bin und einen Platz für euch vorbereitet habe, komme ich wieder und werde euch zu mir holen, damit auch ihr dort seid, wo ich bin.“ (V 2f)

Jesus liegt offensichtlich soviel an seinen Jüngern und damit auch an uns, dass er besonderen Wert darauf legt, dass wir einmal genau da sein werden, wo auch er ist, damit wir zusammenbleiben können. Diese Jesusaussage wirklich ernst genommen bedeutet jetzt aber: Unsere Heimat ist gar nicht hier auf dieser Erde, sondern bei ihm, in seiner Herrlichkeit, wo er für uns bereits Wohnungen bereitet hat. Damit bekommt unser ganzes Leben hier und jetzt etwas Vorläufiges, etwas Provisorisches, etwas, das man gar nicht so tierisch ernst nehmen darf. Das Wissen um unsere eigentliche Heimat schafft zu allem Irdischen einen gewissen Abstand, der vieles ruhiger, gelassener angehen lässt. Vieles, was so furchtbar wichtig ist, wie Erfolg, Ansehen, Reichtum, Wohlstand, Macht, und wofür so unendlich viele Anstrengungen in Kauf genommen werden, das alles wird jetzt plötzlich fast lächerlich, und ist kaum noch den Aufwand wert.

Auch wenn wir uns oft überhaupt nicht so benehmen, weil uns das gar nicht präsent ist, so sind wir tatsächlich nur Gast auf dieser Erde, und sonst nichts. Und das verändert sogar die Bedeutung des Todes. Wer diese Grundtatsache unserer menschlichen Existenz nicht wahrhaben kann oder will, der lebt in einer selbsttrügerische Illusion, versperrt den Blick auf seine Wirklichkeit, und genau das ist – nicht nur in Coronazeiten – eine zentrale Quelle der Angst.

Besonders deutlich wird dies in dieser sicher dem einen oder anderen bekannten Geschichte:

Ein Tourist, der auf einer Reise ist, darf in einem Kloster bei Kartäusermönchen übernachten. Er ist sehr erstaunt über die spartanische Einrichtung in den Zellen und fragt deshalb die Mönche: „Wo habt ihr eure Möbel?“ Schlagfertig fragen die Mönche zurück: „Ja, wo haben Sie denn Ihre?“ „Meine?“ erwiderte darauf der Tourist verblüfft. „Ich bin ja nur auf der Durchreise hier!“ „Eben“, werfen da die Mönche ein, „das sind wir auch.“